

Krištof Kintera

## Kunst als Notwendigkeit

**Vom 11. Juni bis zum 28. September stellt das Museum Tinguely in Basel in einer grossen Werkschau den Prager Künstler Krištof Kintera vor.**

Kunst, sagt Krištof Kintera sinngemäss, entsteht aus innerer Notwendigkeit, nicht aus kommerziellem Interesse oder auf Bestellung. Das heisst: Wer Kunst macht, folgt konsequent einem eigenen kreativen Kompass. Das bedeutet aber nicht, sich ins stille Kämmerlein zurück zu ziehen. Ganz im Gegenteil: Künstler müssen gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Es gehört zu ihrem Auftrag, sich zu engagieren; sie sollen sich öffentlich einmischen, mit ihren Werken und auch mit Worten. Beides tut Kintera – indem er

zum Beispiel unter der mächtigen Prager Autobahn- und U-Bahn Brücke über das Tal von Nusle für die unzähligen Selbstmörder, die hier in den Tod sprangen, ein Denkmal aufstellte, oder indem er (im September des vergangenen Jahres) einen leidenschaftlichen Aufruf des Magazins «Reflex» für demokratische Beteiligung und gegen die autoritären Tendenzen des Präsidenten Miloš Zeman lancieren half.

Das dritte Element, das Kinteras Kunst prägt, ist der Spass. Kunst soll dem Künstler Spass machen und den Betrachtenden Vergnügen bereiten. Humor hilft, die subversive Botschaft zu vermitteln, wobei dieser Humor durchaus auch scharf und sarkastisch sein darf, wenn das der Wirkung nützlich ist.

Alles zusammen ist nun –, mit Unterstützung von Andres Pardey, vom Künstler selbst arrangiert – im Museum Tinguely zu sehen,



*Zur Einstimmung in seine Werkschau in Basel lässt der Prager Künstler Krištof Kintera das Publikum vom 11. Juni bis 28. September 2014 durch einen Noteingang an der Gebäudeseite des Tinguely-Museums eine Kleiderboutique betreten, in der immer Aus-*

*verkauf herrscht. Alles ist echt: Die Kleider, das Verkaufspersonal, die Preise. Zweck der Aktion sei es, den Übergang aus unserer realen Konsumwelt in die Welt der Kunst und damit unsere Wahrnehmungshaltung bewusst zu machen. Obwohl in seiner Heimat einer der bekannteste Künstler seiner Generation, dessen Werke im öffentlichen Raum präsent sind, und der in vielfältiger Weise am öffentlichen Diskurs teilnimmt, wird Krištof Kintera (geb. 1973) nun in Basel seine bisher grösste Einzelausstellung ausgerichtet. Das mag ein Zufall sein. Was die widerborstige Ironie, den ätzenden Witz dieses Œuvre angeht, das intellektuell in der langen Tradition des Prager Protestlertums und formal im tschechischen phantastischen Realismus wurzelt, so ist die Verbindung zum Basler Fas-*

*nachtsgeist, dessen Esprit von dunklen und absurden Tönen untermalt ist, offensichtlich. Die Ausstellung mit dem Titel «I Am Not You», die vom Künstler zusammen mit Andres Pardey, dem Vizedirektor des Museums, eingerichtet wurde, bietet mit den zahlreichen gross- und kleinformatischen Exponaten einen Einblick in ein Künstlermilieu, in dem ein anarchischer und kritischer Geist überlebt und die kommerziellen Gesetze der Kunst noch als Zumutung empfunden werden. «Der fundamentale Aspekt der Kunst», heisst es in einem Text des Künstlers auf einem der rund 400 Blätter des «Katalogs», «ist dass sie nicht auf Bestellung gemacht wird ... sondern aus einer inneren Notwendigkeit. Sie ist nicht ergonomisch, sie muss weder schön noch glatt sein. Sie existiert für sich selbst. Wer zu ihr hinfinden will, muss etwas dafür tun... ..»*

Zur Ausstellung erscheint ein «Katalog» in Einzelblättern mit Dokumenten und Fotos aus der Werkstatt des Künstlers sowie einem Gespräch zwischen Krištof Kintera, Roland Wetzler, Andres Pardey und dem Galeristen Jiří Švestka in englischer Sprache. Jedes Exemplar ist in einer individuellen Schuh-schachtel handverpackt. Ausschliesslich erhältlich im Museumshop: CHF 68.00

vom zweiten Untergeschoss bis hinauf in den zweiten Stock, und auch der Solitude-Park wird bespielt. Dort liegt zum Beispiel eine Strassenlampe im Gras. Sie ist offensichtlich gefällt worden oder gefallen wie ein Baum, aber sie leuchtet unentwegt weiter – weil es offensichtlich ihr Job ist, die Dunkelheit zu erhellen, damit alle ihren Weg finden.

Ebenfalls im Aussenraum sind eine Anzahl von Absperrgittern zu sehen, die Kintera mit angeschweissten Rohren zu Hirschen umgestaltet hat. Sie grasen, sie besteigen einander, sie kämpfen. Es ist ein virtuoses Spiel mit unserer Vorstellungskraft, das hier getrieben wird. Der Künstler drängt uns in die kindliche Phantasiewelt zurück, als aus Astgabeln im Spiel eine Kuhherde, aus einer Pappschachtel ein Auto wurde. Kintera spricht gern davon, dass es seine Profession sei, Material umzuformen. Er nenne sich lieber einen «Materialisten» als einen «Bildhauer» oder «Künstler».

Das Understatement ist gleichzeitig echte Bescheidenheit und Schlaumeierei. Kintera hält sich gern bedeckt; es sei besser, unterschätzt zu werden, sagt er im Interview mit den Basler Ausstellungsmachern und seinem Galeristen Jiří Švestka, besser als zu versuchen, clever auszusehen.

Das lässt an den Braven Soldaten Schwejk denken, den Jaroslav Hašek, sein Erfinder, als typischen Tschechen darstellte. Kintera räumt ein, dass ihm seine Prager Wurzeln wichtig sind. Und dass der anarchische Witz, der ihnen entstammt – ohne besondere Absicht, wie er betont – auch auf seine Kunst abfärbt.

Andere künstlerische Traditionen sind konkreter fassbar. Die Prager Ausprägung des phantastischen Realismus bot in den bleiernen Jahren der kommunistischen Herrschaft vielen Künstlern ein halbwegs geschütztes Refugium. Vom Regime geduldet (und als Devisenbringer geschätzt) gab es vor allem im Kurzfilmgewerbe kreative Freiräume – ungeachtet der Tatsache, dass zwischen 1969 und 1985 der Direktor der staatlichen Produktionsfirma «Krátký Film Praha», der Autor und Regisseur Kamil Pixa, ein Mann der Partei und des Geheimdienstes war. Die Grossmeister

der Stop-Motion-Technik, der Puppenspieler Jiří Trnka (1912-1969) und der bei uns noch zu wenig bekannte Surrealist Jan Švankmajer (geb. 1934), aber auch der Zeichner und Erfinder verspielt-grotesker Szenen, Adolf Born (geb. 1930), waren Nutzniesser dieser Nische und gehören zu den Vorbildern der post-kommunistischen Künstler.

Obwohl die öffentliche Einmischung in der Agenda der Jungen ganz oben stand, brachten sie ein gewisses Verständnis für die politische Enthaltensamkeit der älteren Generation auf, die sich, wenn möglich, schlau aus allem heraushielt, das die Partei erzürnen konnte. Wobei es auch Ausnahmen gab: In seinem letzten Kurzfilm «Die Hand» rechnete Jiří Trnka 1965 auf eindrückliche Weise mit der Unfreiheit der Künstler ab – ohne dass die Zensur einschritt. Erst nach dem Tod des berühmten Künstlers wurde der Film in der Tschechoslowakei verboten – 20 Jahre lang bis zur Samtenen Revolution Ende 1989. Und auch Jan Švankmajer übte sich hintersinnig in politischer Subversion. Am deutlichsten 1989 mit dem Film «Der Tod des Stalinismus in Böhmen».

Die Jungen mussten sich nicht mehr ducken. Aber sie durften auch keine Unterstützung erwarten. Das Pendel schlug so dezidiert in Richtung Neoliberalismus, dass auch die Künste dem Markt ausgesetzt wurden. Überleben war nur möglich, indem man sich mit einem Brotberuf oder Gelegenheitsjobs über Wasser hielt. Einen freien Kunstmarkt gab es (noch) nicht; aber es gab Menschen wie den Kunsthistoriker und Ausstellungsmacher Jiří Švestka, der 1995 mit einer eigenen Galerie begann, junge Talente zu fördern und sie im Ausland bekannt zu machen.

Das war, wie sich herausstellte, nicht ganz einfach. Denn die jungen Wilden waren schwer zu zähmen. Sie liebten grosse Gesten und schrille Auftritte. Seit David Černý (geb. 1967) 1991 – die sowjetischen Streitkräfte waren noch im Land – bei Nacht- und Nebel den auf seinem Denkmalsockel stehenden T-34-Tank auf dem Platz der Sowjetischen Panzersoldaten (Náměstí Sovětských tankistů) in Prag mit rosa Farbe bemalte und so zum



Kritik am Konsumismus: «Demon of Growth»

«Pink Panzer» gemacht hatte,<sup>1</sup> bot sich immer wieder Gelegenheit, die Obrigkeit mit künstlerischen Mitteln herauszufordern.

Anfang 2009, während der EU-Präsidentschaft der Tschechischen Republik, war unter anderen auch Krištof Kintera beteiligt, als Černý in Brüssel «Entropa» installierte. Auf dem riesigen Relief in Form einer Europakarte wurden alle EU-Staaten mit den deftigsten Stammtisch-Vorurteilen porträtiert: Bulgarien als türkischer Abtritt, Rumänien als Dracula-Park, Frankreich als Streikgebiet, Spanien als Betonwüste. Es gab mächtig diplomatischen Ärger,<sup>2</sup> zumal der Auftrag von der Regierung gekommen war, und jedermann wusste, dass Václav Klaus, damals tschechischer Präsident, ein erklärter EU-Gegner war.

Im Gegensatz zu Černý widmete sich Kintera, von Anfang an mehr der Kunst als dem lauten Spektakel, einer Kunst allerdings, die immer auf gesellschaftliche Wirkung angelegt war. Sie begegnet uns jetzt im Solitude-Park vor dem Museum Tinguely in der witzigen Form der «Public Jukebox», die das Publikum gegen Entgelt verführt, Reden, Geräusche oder Klingeltöne erschallen zu lassen.<sup>3</sup> Und sie ist im Innern, gleich beim Eingang im Kleiderladen, in Form von unscheinbaren Männchen

<sup>1</sup> Heute heisst der Platz: Náměstí Kinských und an der Stelle des Denkmals plätschert ein Wasserspiel. Die Aktion habe allerdings weniger auf die Russen gezielt als auf eine slowakische Freundin, der er imponieren wollte, wie Černý später einräumte.

<sup>2</sup> Černý hatte angegeben, das Projekt gemeinsam mit Künstlern aus allen EU-Ländern zu realisieren. Doch die Namen der Kollegen waren frei erfunden; die ganze Inszenierung stammte aus einer Hand.

<sup>3</sup> Die Einnahmen kommen der Basler Gassenküche zugut.

präsent, die unentwegt auf Baseldeutsch vor sich hinplappern.

Die kritische Einstellung zum hemmungslosen Konsumismus ohne Rücksicht auf den Ressourcen-Verbrauch und die Zerstörung der Umwelt, durchzieht Krištof Kinteras Werk (und die Ausstellung) wie ein roter Faden. Sie materialisiert sich in der Haupthalle des Museums im «Wachstums-Dämon» («Demon of the Growth»), einer ungezügelten Wucherung aus Luftballonen, und in der Skulptur «My Light is your life – Shiva Samurai». Der riesige Krieger besteht aus lauter Lampen und Leuchten, und er scheint, mit Licht zu atmen. Der Stromverschleiss ist gigantisch, die Wärme, die er entwickelt, enorm.



Gigant der Stromvergeudung: «Shiva Samurai»



Endlose Säule

Ebenso eindrücklich und platzgreifend, wenn auch filigran im Auftritt sind drei abwechselnd zitternde dürre Bäume («Nervous Trees»), die zeigen, wohin die Welt treibt, wenn wir so weitermachen. Bemerkenswert ist, dass Kinteras Skulpturen ohne moralische Appelle daher kommen. Es sind Statements, die wenig Hoffnung auf Besserung verheissen. Dazu passen die kleiner dimensionierten Werke. Da ist der mit grün glänzenden Kugeln dekorierte fettleibige Fuchs in der Adidas-Trainerhose, der mit gereckter Nase auf einem Gymnastikball balanciert, aus dem schon die Luft raus ist. Der Hochnäsige betet, sagt uns der Titel, um den Verlust der Arroganz. Und da gibt es einen hundeköpfigen «Geist» in Schwarz, der sich auf einem umgedrehten Farbkessel in die Höhe reckt und dabei ist, seine Schwerkraft zu überwinden: «Spirit Leaving Gravitation».

Beide Skulpturen zeigen ihrer Form nach ein Generalthema Kinteras: seine Faszination für die Vertikale. In einer Ecke reckt sich aus einem Sandhaufen eine Palme aus Getränkedosen himmelwärts. Und gegenüber steht ein sich gefährlich neigender «haushoher» Turm aus Zementsäcken. Dass den Betrachtenden sogleich Constantin Brancusis 30 Meter hohe «Endlose Säule» im Ensemble des Kriegerdenkmals von Târgu Jiu einfällt, ist beabsichtigt. Kintera kennt sich aus in der Kunstgeschichte! Aber er zitiert sie mit Ironie. Und er zwingt die Betrachter

zum Kalkulieren: Denn die 62 Dreissig-Kilo-Zementsäcke lasteten, wenn sie denn tatsächlich voll sind, mit 1860 Kilo auf einer Grundfläche von rund einem halben Quadratmeter. Hält der Boden? Kippt der Turm?

Im Untergeschoss inszeniert Kintera die Luftverschmutzung für den Hausgebrauch. Da steht rauchend eine niedliche «Stubenfabrik» in einem bürgerlichen Wohnzimmer. Und daneben dient ein Öl-Baum – ein kahler Baum im Ölkanister – einem schmutzig-schwarzen Plastiksack als Fahnenstange.

In solchem Kontext kann der Teufel nicht weit sein. Er ist allerdings von trauriger Angsthasen-Gestalt. Er beugt sich über seine Trommel, bearbeitet mit einer Hand ein leeres Bierglas als Triangel, lauscht den schlechten Nachrichten aus dem Radio und zieht dabei seinen rattenhaften Schwanz ein.

Im zweiten Untergeschoss schliesslich, dort wo es zu den Schutzräumen geht, und wo



Mit dem Kopf durch die Wand: «Revolution»

gewöhnliche Museumsbesucher nie hinkommen, hämmert sich ein kleiner Mann in einer Kapuzenjacke an einer Kalksandstein-Mauer seinen Kopf kaputt – lange bevor die Wand nachgibt. Die «Revolution» – so der Name der Skulptur – ist ein Höhepunkt der Ausstellung. Der aus dem Untergrund heraufdringende hämmernde Lärm ist unüberhörbar. Und alle, die den Wicht gesehen haben, werden schmerzhaft daran erinnert, dass mit der Methode «Kopf durch die Wand» kein Umsturz zustande kommt.

Im Interview mit den Ausstellungsmachern räumt Krištof Kintera ein, dass sich diese Art von Werken nicht verkaufen lässt. Selbst in Ausstellungen gibt es Schwierigkeiten. Der kleine Kerl «wird sofort zur Persona non grata», weiss der Künstler. In Boston sah er sich mit der Forderung konfrontiert, das Hammergeräusch durch Kissen zu dämpfen. Und im Fogg Art Museum der Harvard University streikten die Kuratoren, weil ihre Büros über dem Ausstellungsraum waren.

In jüngster Zeit fand der Künstler Geschmack daran, mit den Kunststoffen, die er im Atelier regelmässig verwendet, zu «zeichnen». Was dabei herauskommt, ist an einer grossen Wand, «Porträt» neben «Porträt», zu sehen. Die Wirkung des Ensembles ist grandios. Ob aber alle Werke auch einzeln bestehen können, muss sich zeigen. In jedem Fall hat der Künstler nun auch für Sammler etwas im Angebot.

Auffallend: So wenig Kintera bei der Kreation seines «Katalogs», einer 400-seitigen Loseblatt-Sammlung in einem Schuhkarton, an Beständigkeit dachte, so wenig scheinen auch seine Kunst-Stücke für die Ewigkeit bestimmt. Nicht nur in diesem Punkt sind Ähnlichkeiten mit Jean Tinguely auszumachen. Auch der baute seine Skulpturen mit grosser handwerklicher Begabung aus Fundstücken, ohne auf den Verschleiss zu achten. Und auch Tinguely liebte die Provokation. Er hätte jedenfalls grosse Freude an dem jungen Kollegen gehabt und ihm wahrscheinlich gern über seine Aktionen erzählt – von «La Vittoria» auf dem Mailänder Domplatz 1970 bis



Mit Kunststoff zeichnen: Porträt mit Mokka-Tassen

zum «grossen Bums» der Kuttelbutzer an der Basler Fasnacht vier Jahre später.

Man darf dem Museum Tinguely dankbar sein, dass es – nach dem Litauer Žilvinas Kempinas im letzten Sommer – wiederum einen hierzulande wenig bekannten jungen Künstler vorstellt. Aber mit Kinteras Schaffen ist gleichsam nur die Spitze eines Eisbergs zu sehen. Das Fundament der zeitgenössischen tschechischen Kunst – die eigenständigen Spielarten des Kubismus, des Surrealismus und des phantastischen Realismus im 20. Jahrhundert, und ihre multimedialen und multimateriellen Ausprägungen – ist verborgen und bleibt deshalb noch zu entdecken. Übrigens genauso wie umgekehrt Jean Tinguely in Prag...

© Jürg Bürgi, 2014 Text und Bilder ausser Seite 3 unten:  
© 2014 Museum Tinguely Photo Stefan Holenstein.  
Abdruck und alle anderen Publikationsformen honorarpflichtig.

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:

PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel IBAN CH75  
0900 0000 4003 2963